

**Robert W. Olson**, *The Siege of Mosul and Ottoman-Persian Relations 1718-1743*. Indiana University Publications, Uralic and Altaic Series, Bd. 124, Bloomington 1975.

Am 25. Raġab (14. September 1743) erreichte ein an die 200 000 Mann starkes Heer Nādir Šāhs die osmanische Stadt Mōṣul, die damals bereits seit dreizehn Jahren von einem einheimischen Wālī namens Hāġġ Ḥusain Ġalili Paša regiert wurde. Mōṣul war 1639 nach vieljährigem, wechselvollem Streit zwischen der Pforte und den Šafawiden endgültig in osmanischen Besitz übergegangen. Ehedem hatte es dem Herrschaftsgebiet der İlḫāne angehört und wurde hernach lange Zeit von Herrschern regiert, die die Nachfolge der Mongolen in Iran angetreten hatten. Erst die Osmanen hatten Mōṣul dem politischen Einfluß von auf persischem Boden bestehenden Staatengebilden entzogen, und Nādīrs Angriff war ein später Versuch, diesen bedeutenden Umschlagplatz des persischen Kontinentalhandels noch einmal der iranischen Oberhoheit zu unterwerfen — ihn vielleicht auch zum Ausgangspunkt eines militärischen Vorstoßes ins

*Die Welt des Islams, XVIII, 3-4*

Innere des Osmanen-Reiches zu machen. Das Unternehmen schlug fehl. Nādirs Truppen waren außerstande, den heldenmütigen Widerstand der einheimischen, multikonfessionellen Bevölkerung unter der Führung Hāğğ Husain Paşas zu brechen, und mußten unverrichteter Dinge wieder abziehen. Olson nimmt dieses Ereignis zum Anlaß, die inneren politischen, ökonomischen und sozialen Verhältnisse des Osmanischen Reiches in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zusammenfassend darzustellen und seine auf Persien ausgerichtete Außenpolitik vor diesem Hintergrund zu interpretieren. Der Autor vertritt die Auffassung, daß mannigfaltige strukturelle Aspekte historischer und sozialer Natur der osmanischen Geschichte dieses Zeitraums in den Ereignissen um die Belagerung Mōşuls besonders deutlich hervorträten. Dieser Gedanke bildet den roten Faden der Studie.

Zunächst werden Mōşul und Erzurum als strategische Schlüsselstellungen für eventuelle militärische Einfälle nach Anatolien aus dem Osten dargestellt. Ferner beschreibt der Autor Mōşuls bedeutende Rolle im persischen Seidenhandel mit europäischen Handelspartnern, soweit dieser auf dem Landwege und über die Levantehäfen abgewickelt wurde. Er hebt die Wichtigkeit der hieraus fließenden Zolleinnahmen für den osmanischen Staatshaushalt hervor und schließt daraus mittelbar auf das Interesse am Besitz Mōşuls persischerseits, allerdings ohne dabei genügend auf den Umfang der persischen Exporte auf dem Seewege einzugehen. Als einen weiteren Gesichtspunkt der Vorgeschichte der Belagerung Mōşuls durch Nādir führt Olson die Folgen des Einströmens südamerikanischen Goldes und Silbers in den Vorderen Orient ein. Der reiche Ertrag der Edelmetallminen jenseits des Atlantiks habe es europäischen Kaufleuten und Handelsmächten ermöglicht, angesichts der höheren Silberbewertung in der Türkei vorteilhafte Geschäfte abzuschließen. Wenigstens einem Teil der osmanischen Wirtschaftstreibenden seien die Hintergründe dieser Entwicklung nicht verborgen geblieben, und schließlich sei es neben der Zerstörung des traditionellen Preisgefüges zu einem Abfluß von Silber aus der Türkei nach Persien gekommen, wo der Silberwert noch höher eingeschätzt wurde, als dies zur gleichen Zeit bei den Osmanen der Fall war. Angesichts des Gewinnstrebens türkischer Händler und des chronischen Silbermangels in Persien habe der Edelmetallabfluß aus Anatolien nach dem Osten so sehr zugenommen, daß das Osmanische Reich schließlich in Währungsschwierigkeiten geraten sei. Daß diese Entwicklung — wenn Olsons Darstellung zutreffen sollte — tendenziell auch eine Zunahme des Angebots an wohlfeilen persischen Waren im osmanischen Anatolien in sich bergen mochte, wird seitens des Autors nicht erwogen, wie auch die ökonomischen Verhältnisse in den europäischen Territorien des Osmanenstaates ausgespart bleiben. Ferner setzt er bei der Erklärung des unersättlichen Silberbedarfs im şafawidischen und nachşafawidischen Persien in diesem Lande ähnliche Verhältnisse voraus, wie er sie für die Osmanen annimmt. Daß und weshalb die Finanzpolitik persischer Herrscher traditionell der Maxime unterworfen war, einmal vereinnahmte Edelmetalle (in erster Linie aus Steuererträgen fließendes, gemünztes Silber) zu horten und damit dem Wirtschaftsgeschehen zu entziehen, wird von Olson nicht berücksichtigt. Deshalb wirft er auch in anderem Zusammenhang Nādir Şāh krankhaften Geiz vor, weil dieser seine in Indien erbeuteten Schätze anstatt sie zu investieren in seinem Schatzhaus in Ĥurāsān aufbewahren ließ. Dieses Verhalten entsprach aber durchaus dem finanzpolitischen Gebaren seiner şafawidischen Vorläufer und bedarf keineswegs einer Erklärung durch Annahme einer besonderen, pathologischen Veranlagung Nādirs.

Demgemäß geht Olson davon aus, daß das kommerzielle und strategische Verhältnis zwischen dem Osmanischen Reich und seinem östlichen Nachbarn durch sozusagen „immanente“ Widersprüche und Interessenskonflikte gekennzeichnet war. Ihre unmittelbaren Auswirkungen will er auch in dem folgenreichen Aufstand Patrona Ĥalils erkennen, der 1730 das Herz des Osmanischen Reiches erschütterte: Wirtschaftliche Schwierigkeiten, soziale Unruhe und harte Auseinandersetzungen um die politische und militärische Haltung der Osmanen gegenüber dem sunnitischen afghanischen Usurpator Aşraf, der mehrere Jahre hindurch in Persien geherrscht hatte, waren dieser Erhebung vorangegangen. Ihr Ausbruch wird von Olson in engen Zusammenhang mit den osmanisch-persischen Beziehungen um 1730 gebracht: Ungeachtet der all-

gemeinen widrigen Verhältnisse im Osmanenstaat waren den *esnāf* („Gilden“) Konstantinopels drastische Sondersteuern auferlegt worden, mit der Begründung, daß hiedurch der Krieg gegen das inzwischen wieder von einem şafawidischen (schii'tischen) Schattenschah und dessen Feldherrn Nādir regierte Persien finanziert werden sollte. Die Verzögerung dieses Feldzuges, die die Handwerker um ihre erzwungenen Kriegsinvestitionen vollends fürchten ließ, habe schließlich den Aufstand ausgelöst. Ihm hätten sich auch zahlreiche 'ulamā' angeschlossen, die wenige Jahre zuvor das scharfe militärische Vorgehen der Pforte gegen den Sunniten Aşraf kritisiert hatten und über die nunmehrige Saumseligkeit gegenüber dem schii'tischen Häretiker Tahmāsp II. bestürzt waren. Dieser Aufstand hatte nach Olson die allgemeine Schwächung der osmanischen Zentralmacht zugunsten peripherer Kräfte im Lande zur politischen Folge. Diese Entwicklung kennzeichnete gemäß Olsons Meinung fürderhin den Niedergang der osmanischen Türkei. Er vertritt die Auffassung, daß erst durch diese Ereignisse die Voraussetzungen für das hohe Maß an regionaler Macht geschaffen worden waren, das den Mösuler Wāli dreizehn Jahre später dazu befähigte, den Widerstand gegen Nādir erfolgreich zu organisieren. Solcherart hätten also Verhältnisse, die langfristig zur Schwächung des Osmanischen Reiches beitragen, paradoxerweise auch seine Rettung vor einer Invasion Nādir Şāhs ermöglicht.

Dieser Versuch, in großen Zügen Olsons Argumentationskette zu veranschaulichen, mag andeuten, daß in seinem Buch eine Fülle interessanter Einfälle und Überlegungen anzutreffen ist. Der Autor stützt sich dabei — vielleicht in allzu hohem Maße — auf Sekundärliteratur. In vielen Punkten sähe der Leser wohl gern, wenn er sich stärker den jeweiligen Quellen — vor allem den orientalischen — zugewandt und auch die Quellenlage zu den aufgegriffenen Problemen und Hypothesen dargestellt hätte. Dieser Mangel betrifft die Beschreibung osmanischer Sachverhalte, tritt aber besonders bei Schilderung und Interpretation iranischer Verhältnisse zutage: Persische Quellen werden nur ausnahmsweise herangezogen. So entsteht der Eindruck, das şafawidische und afşaridische Persien habe politisch, ökonomisch und auch in gesellschaftlicher Hinsicht keine eigenständige Entwicklung erfahren, sondern ausschließlich auf jeweilige osmanische Vorgänge reagiert. Der weitgehende Verzicht auf Quellenstudium erscheint auch bedauerlich im Zusammenhang mit Olsons fesselnder Interpretation von Nādirs — vergeblichen — Bemühungen, die Zwölferschi'a mit der Sunna zu versöhnen und ihre Anerkennung durch die Osmanen als fünfte Rechtsschule durchzusetzen. Vielen seiner Erwägungen zu diesen Vorgängen könnte anderes Gewicht beigemessen werden, hätte sich der Autor den diesbezüglichen (vor allem persischen und arabischen) Quellen intensiver zugewandt.

Störend wirkt, daß Olson von der Verwendung in der Islamwissenschaft üblicher Transkriptionsverfahren absieht und sich bei der Wiedergabe nicht nur der osmanisch-türkischen, sondern auch arabischer und persischer Termini und Namen ausschließlich der modernen türkischen Orthographie bedient. Zweifellos hat der Autor viele originelle Ideen zu Papier gebracht und durch sie die Erforschung der osmanisch-persischen Geschichte des 18. Jahrhunderts bereichert. Es ist aber wohl damit zu rechnen, daß manche seiner Erkenntnisse nicht unwidersprochen bleiben werden.

Bert Fragner, Freiburg i. Br.